

A. James Reimer

Beten: Privatgespräch mit Gott, mystische Vereinigung oder repräsentatives Ritual?

*"Weil er an mir hängt, will ich ihn retten;
ich will ihn schützen, denn er erkennt meinen Namen;
wenn er mich anruft, dann will ich ihn erhören."*

Psalm 91, 14-15

Vor einem Jahr hörte ich in Toronto den französischen Philosophen Jacques Derrida vor einer Versammlung von Akademikern sprechen. Es war auf der Jahresversammlung der American Academy of Religion and Society of Biblical Literature; genauer, er saß in einer Runde, die von seinen Schülern und Bekannten befragt wurde. Er ist bekannt, dass er Atheist ist (nicht an Gott glaubt) oder zumindest Agnostiker (also nicht weiß, ob Gott existiert). Überraschenderweise war eine der ersten Fragen an ihn: "Beten Sie?" Seine Antwort war noch erstaunlicher: "Ich bete andauernd; auch jetzt, wie ich hier sitze und mit Euch spreche." Die nächste Frage war in etwa: "Professor Derrida, Sie haben doch in der Vergangenheit ihren Lesern immer zu verstehen gegeben, dass Sie nicht an Gott glauben. Was meinen Sie mit 'Ich bete andauernd'? Zu wem oder was beten Sie denn?" Seine Antwort: "Wenn ich bete, rufe ich in den Abgrund. Beten ist ein Ruf. Und man ruft ja nicht, wenn jemand da ist. Man ruft nur, wenn jemand fort ist, oder weit weg. Beten bedeutet jemanden rufen, der nicht direkt in der Nähe ist, ein Ruf ins Unbekannte."

Daran musste ich letzte Woche denken, als ich Dennis Lehanes Roman "Mystic River" las. Er erzählt die Geschichte von drei befreundeten Jungen, Sean Divine, Jimmy Marcus und Dave Boyle. Sie wachsen in derselben Gegend auf, aber eines Tages fährt ein seltsames Auto vor, und zwei seltsame Männer geben sich als Polizisten aus und nehmen Dave Boyle mit. Als er nach vier Tagen wieder auftaucht, hat sich alles für ihn verändert; er ist ein anderer Mensch. Die drei Freunde verlieren sich aus den Augen, bis sie 25 Jahre später eine seltsame Verkettung von Umständen wieder zueinander führt: Sean Divine arbeitet bei der Mordkommission, Jimmy Marcus hat im Gefängnis gesessen und ist jetzt Ladenbesitzer und Dave Boyle wird des Mordes verdächtigt. Einmal blickt Boyle, der versucht, mit seiner Vergangenheit fertigzuwerden

und nicht den Verstand zu verlieren, in den Nachthimmel auf und schreit innerlich auf: "Warum bin ich hier? Warum habe ich dieses Leben? Warum habe ich dieses Leiden, ein Leiden, das ich mehr als alles verachte? Warum dazwischen die Momente von Schönheit und Zärtlichkeit und Liebe zu Frau und Kind - Streiflichter auf ein Leben, das hätte sein können, wenn mich nicht das Auto aus der Gannon Street in diesen Keller entführt hätte? Warum? Bitte, antworte mir. Oh bitte, bitte, antworte mir." Aber natürlich geschah nichts. Nichts als Stille und das Tropfen im Rinnstein und der leichte Regen, der stärker wurde.

Wieviele von uns erleben dasselbe wie Derrida und Dave Boyle? Ich glaube, viele von uns, auch in der Kirche, selbst Mitarbeiter und Pastoren, haben jede Spur des traditionellen christlichen Glaubens verloren: nämlich den Glauben an einen persönlichen Gott, zu dem man betet. Also finden wir Ersatz: wir gehen unserer Kinder wegen in die Kirche - wir teilen die Werte, die die Kirche verkörpert, und wollen unsere Kinder von ihr anleiten lassen. Wir deuten die Kirche zu einer "Gemeinschaft" um, einer warmen, freundlichen Selbsthilfegruppe für schwere Zeiten. Wir sehen die Kirche als einen Weg, Arme und Bedürftige zu erreichen, für Programme für Frieden und soziale Gerechtigkeit. Vielleicht identifizieren wir uns sogar mit ihrer langen Religions-, Sozial- und Kulturgeschichte; eine große Geschichte, in der große Denker tiefe Gedanken gedacht und begeisternde Bücher verfasst haben; Heilige, die für ihren Glauben ihr Leben gegeben haben. In der Kirche singen wir alte Lieder, wir können unsere Stimmen, unseren Sinn für Romantik und Ästhetik ausleben und womöglich ein wenig prahlen. Nur kein persönlicher Gott, der uns begegnet, uns von jenseits anspricht, in unser Leben dringt, uns zerschmettert, verwundet, heilt und rettet. Jemand, den wir anbeten! Das ist der Haken! Für uns ist das Gebet, wenn wir überhaupt beten, kaum mehr als ein Ruf in die Leere, in die Dunkelheit; oder, weniger tiefgründig, ein Gespräch miteinander oder ein Selbstgespräch, eine Art Trick, um uns selbst zur Änderung zu bringen.

Ganz anders die Vision des Psalmisten: "Weil er an mir hängt, will ich ihn retten; ich will ihn schützen, denn er erkennt meinen Namen; wenn er mich anruft, dann will ich ihn erhören. Ich will ihm ein langes Leben schenken und ihm meine Erlösung zeigen." (Ps 91, 14-16) Unsere Tochter Christina kam auf den Gedanken: "Ein perfekter Mennonit ist einer, der Gott nicht braucht." Sie meinte, dass Mennoniten ihren Glauben vor allem definieren als Verpflichtung zum Frieden und sozialer Gerechtigkeit - die Welt zu verbessern, Menschen zu lieben und zu helfen. Keine schlechte Weltanschauung; aber warum braucht man

Gott dazu? Als ich Studienanfänger an der Universität von Manitoba war, hörte ein Professor, dass ich mit Theologie anfangen wollte, und fragte mich: "Was ist denn heutzutage die wichtigste Frage in der Theologie?" Meine Antwort: "Ethik. Theologie und christlicher Glaube ist eine Form von menschlichem Verhalten." Aber warum braucht man Gott dazu? Vielleicht Jesus, der uns lehrte, wie wir leben sollen, aber warum Gott, oder Christus, oder den Heiligen Geist? Weil wir nicht fähig sind, so zu leben, wie wir sollten. Wir sind am Ende unserer Weisheit. Nicht nur unsere guten Absichten scheitern, wir tun absichtlich und wissentlich, was uns zerstört und anderen schadet. Wir begegnen unüberwindlichen Hindernissen im Leben, dem finanziellen, moralischen und geistigen Ruin. Oder wir bekommen schlechte Karten vom Leben, wie Dave Boyle, anscheinend ohne eigene Schuld, einen "Dorn im Fleisch", wie Paulus sagt. Geistige und körperliche Krankheit und Verzweiflung strecken uns nieder. Wir verabscheuen uns selbst. Manchmal schreien wir wie Derrida und Edvard Munch ins Unbekannte. Aber gibt es nicht mehr? Gibt es wirklich nur den Abgrund, nur die große Dunkelheit des Weltalls? Gibt es niemand, der von jenseits zu uns kommt, niemand, der uns hört und antwortet? Gibt es keinen Namen? Christina hatte vielleicht Recht, was die Mennoniten im zwanzigsten Jahrhundert betrifft. Aber das trifft nicht auf unsere ältere Tradition zu, vor allem die Wiedertäufer des sechzehnten Jahrhunderts. Sie besaßen große Spiritualität.

Die Bibel gibt in ihrer Weisheit jede erdenkliche Art von Gebet wieder, von Gebeten um Errettung, Beichte, Tröstung, Vergebung, persönliche Bitten, Fürbitten und Dank, bis zu leisen Gebeten von Liebe und Andacht, und ständige Gebete der Abhängigkeit von Gott. Man könnte Gebete auf dreierlei Weise betrachten. 1) Gebet als Form der persönlichen Frömmigkeit. So dachte ich vom Gebet, als ich aufwuchs: ein persönliches Gespräch und Bitten mit einem persönlichen Gott, der eine Art Vaterfigur war. Ich kniete als armseliger Sünder vor einem ehrfurchtgebietenden Vater, mal liebevoll, mal zornig, und bat um Vergebung für meine Sünden und um Kraft, nicht wieder zu sündigen. Wenn ich unter meiner Decke einschlief, war ich entweder voll Furcht vor einem schrecklichen Himmelswesen oder sprach für eine lange Reihe von Verwandten und anderen, die Hilfe oder Erlösung brauchten. Dies hat man manchmal die "heteronome" Sicht des Gebetes genannt. Heteronomie bedeutet "äußeres Gesetz"; in diesem Fall heißt das, Gott ist ein entferntes Wesen, außerhalb und weit weg von uns, mit dem wir reden wie mit einer Autoritätsfigur auf der Erde. Diese Art Gebet kommt sehr oft in der Bibel vor. Als Beispiel für diese Art zu beten wird oft die Geschichte aus dem ersten Buch Mose genannt, in der Jakob mit dem Fremden in Pniel ringt. Ein Mann ringt mit Jakob bis zum

Anbruch des Tages, aber bezwingt ihn nicht, weil Jakob sich nicht geschlagen geben will. Als der Fremde aufgibt und fortgehen will, sagt Jakob: "Ich lasse dich nicht, wenn du mich nicht segnest." Der Unbekannte fragt: "Wie heißt du?" "Jakob." Der Fremde antwortet: "Nicht mehr Jakob sollst du heißen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft, und hast gesiegt." (1 Mose 32, 22ff) Dies ist ein Kampf mit einer unbekanntem Wirklichkeit, wie bei Derrida, aber in diesem Fall gibt es eine Antwort - den Segen. Der Name "Gott" und der "Segen" kommen erst nach einer langen Nacht der Seele. Wir hören, dass sogar Jesus so betete, als er auf Erden war: "Als er auf Erden lebte, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden." (Hebr 5, 7)

2) Gebet als mystische Vereinigung mit dem Göttlichen. Im Jahr 1921 schrieb ein frommer deutscher Theologe namens Emanuel Hirsch ein kurzes Buch mit dem Namen "Von der Bedeutung des Gebetes". Hirsch war ein brillanter Kopf, der viele Bücher schrieb, darunter eine fünfbandige Geschichte der modernen christlichen Lehre und Philosophie. Im ersten Weltkrieg und den zwanziger Jahren wurde er ein glühender Nationalist, und 1933 gehörte er zu den leidenschaftlichen Anhängern Hitlers. 1937 trat er der nationalsozialistischen Partei bei. Er war zugleich ein einflussreicher Professor und ein frommer lutherischer Pastor. 1978 schenkte mir einer seiner Freunde, der mir bei der Recherche über Hirschs Leben half, ein Exemplar dieses Buches vom Gebet. In diesem Buch beschreibt Hirsch das Gebet im oben genannten Sinn: ein Akt persönlicher Frömmigkeit, bei dem wir uns furchtsam und zitternd, demütig und gehorsam vor dem allmächtigen Schöpfer verneigen. Ein anderer deutscher Theologe, Paul Tillich, nahm einen ganz anderen Weg. Als Hitler an die Macht kam, waren er und seine jüdischen Freunde wegen seiner Schriften gegen die Nazis die ersten, die ihre Arbeit verloren. Er war seit 1907 ein enger Freund Emanuel Hirschs. Auch er hatte sich 1914 begeistert freiwillig gemeldet, um fürs "Vaterland" zu kämpfen, aber in seinem ersten Jahr als Armeekaplan an der Westfront erlitt er einen "Nervenzusammenbruch" und verlor den Glauben an den Krieg und den traditionellen Gott. Nach und nach begann er anders von Gott zu denken, nicht als Vaterfigur über uns im Himmel, sondern als das Wesen hinter allem Sein, den Ursprung unseres Seins, der uns näher ist als wir selbst. Wir begegnen diesem Gott am Abgrund, wo wir auf Nicht-Sein und Dunkelheit treffen. Das klingt Derrida in vielem sehr ähnlich, außer dass Gott als der Ursprung des Seins etwas Positives ist - Gott ist nicht nur Leere und Nichts. Gott ist Liebe, Gnade und die Kraft, im Zentrum des Universums zu sein. Er spricht vom "Mut zum Sein" angesichts des Nicht-Seins.

Gnade oder dieser Mut zum Sein, heißt akzeptieren, dass wir angenommen sind, im tiefsten kosmischen Sinne.

Als Tillich das Buch "Von der Bedeutung des Gebetes" seines Freundes Hirsch las, war er sehr beunruhigt. Er schrieb eine Rezension und kritisierte seinen alten Freund Hirsch, er habe Gott zu einem Objekt gemacht und das Gebet als ein persönliches Gespräch zwischen zwei Wesen betrachtet. Aber das Gebet, sagte Tillich, ist eher eine mystische Vereinigung mit dem göttlichen Grund allen Seins, der auch der Ursprung unseres Lebens ist. Mit "mystischer Vereinigung" meinte er, dass wir zum göttlichen selbst erhoben werden. Er nannte dies "Ekstase" - das Stehen außerhalb seiner selbst, oder das Hinauswachsen über sich selbst. Das ist kein Zustand, den wir durch irgendwelche Techniken oder Strategien herbeiführen können, sondern die Öffnung für die göttliche Gegenwart oder den Geist durch Andacht. In Wirklichkeit sind nicht wir es, die beten, sondern Gottes Geist, der durch uns zu Gott betet. In diesem Moment lassen wir uns in dieser Bewegung von Gott durch uns zu Gott empfortragen. Tillich stützte sich bei dieser Anschauungsweise stark auf Texte von Paulus wie Römer 8, 26-27. Dort las er: "So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt aber für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein." Tillich sagte also nichts Neues. Er berief sich auf die reiche mystische Tradition des Christentums.

3) Gebet als repräsentativer und ritueller Akt. Es gibt noch einen anderen Theologen, der im zwanzigsten Jahrhundert noch einflussreicher als Hirsch oder Tillich war, nämlich Karl Barth. Alle drei waren Zeitgenossen und kannten einander. Aber während Hirsch und Tillich Lutheraner waren, kam Barth aus der Reformierten oder Calvinistischen Tradition. Das schlug sich in seiner Theologie nieder, auch seiner Ansicht zum Gebet. Am besten bekannt ist er wohl als einer der Anführer der Bekennenden Kirche und die mutige Stellungnahme gegen Hitler. Für ihn war Beten weder ein subjektiver innerer Kampf mit Gott, wie bei Hirsch, noch eine mystische Vereinigung mit dem Göttlichen wie bei Tillich. Stattdessen war es ein objektiver Akt des Gehorsams, in dem man sich mit Christus identifiziert, der mit uns und für uns betet. Das Vaterunser ist so ein Gebet. Hier betet nicht das Individuum allein und kämpft mit Gott, sondern es ist ein öffentliches Gebet: "Unser Vater im Himmel, geheiligt werde Dein Name; Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden; unser tägliches Brot gib uns heute; und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren

Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen; denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit; Amen." So sollen wir beten, wenn wir in "Jesu Namen" beten. Hier ist das Gebet eine Bekräftigung, dass im Universum etwas geschieht, das viel größer ist als wir, und die Wahrheit über dieses Größere ist uns in Christus offenbart worden.

Unser muslimischer Freund Yousef Daneshvar sagte mir einmal: "Ich möchte Dich etwas Persönliches fragen. Ihr Mennoniten seid so fromme, gute und religiöse Leute. Aber warum betet Ihr nie?" Gläubige wie Yousef und seine muslimischen Glaubensgenossen nehmen ihre Gebete sehr ernst: regelmäßig zu bestimmten Tageszeiten nehmen sie sich die Zeit, zu unterbrechen, was immer sie gerade tun, ob eine Besprechung oder einen Besuch, um sich rituell nach Mekka zu neigen und laut zu beten. Wenn wir ihnen sagen, dass wir andauernd innerlich beten, klingt das nicht überzeugend. Das hat mich viel beschäftigt; und ich musste mir selbst harte Fragen stellen, warum mein Gebetsleben so undiszipliniert ist. Ich habe angefangen, regelmäßig das Morgengebet aus der katholischen Tradition zu lesen, aus einem Buch namens "Magnificat", das mir Peter Erb empfohlen hat. Heute zum Beispiel beginnt die Lesung mit "Heilig ist der Herr, heilig und mächtig; kommt, lasst uns anbeten!", und es folgt das übliche "Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar. Halleluja. Amen." Dann folgt ein Lied, Lesungen aus Psalmen und anderen Texten, Fürbitten, persönliche Bitten, und schließlich das Vaterunser. Wenn ich so liturgisch und wiederholt täglich die universellen Worte des Glaubens laut lese, ob ich dazu aufgelegt bin oder nicht, hat das eine konzentrierende Wirkung auf mich. Aber mehr noch: es reißt Schranken ein und öffnet "spirituelle" Bahnen in mir. Es bereitet mich vor für die Begegnung mit der göttlichen Wirklichkeit, die jenseits menschlicher Worte und Erfindungen ist. Neben dem katholischen Magnificat lese ich auch aus einem kleinen Buch namens "Losungen", das seit dem siebzehnten Jahrhundert von den Mährischen Brüdern in Deutschland veröffentlicht wird. Das waren deutsche lutherische Pietisten, die das Gebet als sehr persönliches Gespräch mit Gott auffassen. Alle drei Arten des Betens sind wichtig: Beten als persönliches Gespräch mit dem persönlichen Gott; Beten als mystische Vereinigung mit dem Ursprung unseres Seins; und Beten als liturgischer, repräsentativer Akt, in dem Christus für uns betet und wir als Kirche für die Welt beten. Man könnte sagen, meine muslimischen Freunde haben mich gelehrt, gläubiger als Christ zu beten.

A. James Reimer, Jahrgang 1942, Professor für Religion und Theologie am Conrad Grebel University College und an der Toronto School of Theology